

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 115 (1989)

Heft: 13

Artikel: Niedergang der Appenzeller Musikkritik

Autor: Raschle, Iwan / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Niedergang der Appenzeller Musikkritik

von Iwan Raschle

Musikkritiker haben es schwer, müssen sie doch das Gehörte abends spät auch noch in Worte fassen. Da kommt man abgekämpft und mit sausenden Ohren nach Hause, meist leicht angetrunken oder mit übelvollem Magen, kurz: zu müde, um auch nur ein verbales Pianissimo von sich geben zu können.

Am Anfang war das Pflichtbewusstsein

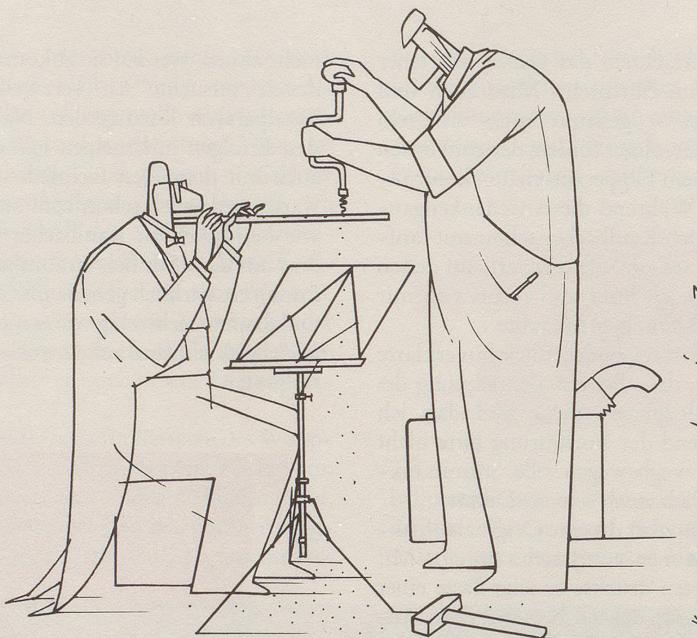
Welch' Ehre mir doch die *Appenzeller Zeitung* damals erwies: Man suche einen Musiker, der Konzerte in der Umgebung besuche und dann einige Zeilen darüber verliere. Warum auch nicht? So habe ich denn pflichtbewusst jedes erdenkliche Konzert besucht und darüber geschrieben. Alles klar und klanglich rein. Erst beim Konzert des Musikvereins Eintracht, da wuchs mir die Sache zum ersten Mal über den Kopf.

Nach einem zweistündigen Konzert auch noch einen fast ebenso lang dauernden Zweiaukter mitanzusehen zu müssen, das ist zuviel, selbst wenn man dabei mit Wurst und Bier bewirtet wird! Zu Hause fiel mir, wie bereits beim vierten Bier vermutet, nichts zum Konzert ein. Das Theater, ein Musterbeispiel eines langweiligen und dennoch lustigen «Chränzli»-Schwankes, hatte jeden Ton, jedes Crescendo aus meinem Gedächtnis verbannt.

Glücklicherweise besuchte ich die zweite Vorstellung, so entstand dann aus verschiedenen, bereits erschienenen Artikeln mein eigener Beitrag, eine Art Durchschnittskritik also ... Wer kann es mir da verübeln, dass ich bei dieser neuen Arbeitshaltung blieb? Sie erlaubte mir, mit weit weniger Aufwand viel bessere, umfassendere Kritiken zu schreiben.

Wenige Tage vor einem Konzert beginne ich bereits mit meinem Artikel. Ich schreibe mir aus meinen Lexika alles Wissenswerte über die Komponisten und Werke heraus und habe so bereits den geschichtlichen Hintergrund für meine Kritik. Dann entscheide ich, ob ich das Konzert besuchen soll oder ob ich meinen Artikel als Durchschnitt aller andern gestalten soll, also gar nicht hingeho.

Mit dieser Art Arbeit habe ich mir bis vor wenigen Wochen nur Lob eingehandelt. Als kompetenter Musikkritiker geschätzt und



bezahlt, kann ich mir während des langweiligen Konzertes zu Hause eine Schallplatte anhören und dazu ein gutes Glas Weins geniessen.

Erkrankten Solisten gelobt

Leider ist mir dann aber Ende Februar jener Fehler passiert, der es mir fortan verbietet, über Konzerte zu berichten; auch über jene nicht, die ich pflichtbewusst besuchte. Dabei war alles so schön eingerichtet. Bereits am Vortag habe ich den Artikel verfasst, «die spielerische Sicherheit und Virtuosität» und «die einfühlsame Weise des Zusammenspiels der beiden Solisten» in höchsten Tönen gelobt. Dann habe ich für den Abend des Konzertes eine alte Freundin zum Essen eingeladen, mit ihr auch wirklich einen wunderschönen Abend verbracht

und meinen Artikel kurz vor Mitternacht zur Post gebracht. Ende gut, alles gut.

Dachte ich mir. Es wollte aber nicht so kommen, denn einer der beiden Solisten erkrankte dummerweise an jenem Vortag, als das Lob seiner Virtuosität bereits festgehalten war, schwarz auf weiß. Während ich ihn also konzertierend glaubte, lag besagter Musikus fiebernd im Bett ...

Die 22 Entschuldigungszeilen der Redaktion vermochten dann weder die empörte Leserschaft zu beruhigen, noch meine verlorene Ehre zu retten. Einerseits war die Stellungnahme viel zu kurz gehalten, andererseits das spalten(auf)füllende Inserat doch etwas zu provokativ: «Erstaunlich, die Appenzeller!»

Aprilscherz im Februar?

Mir scheint, auch Musiker haben ein Recht auf angemessene Berichterstattung – oder man sollte sie ganz unterlassen, zumal dann, wenn das ausführlich gewürdigte Konzert gar nicht stattgefunden hat.

Barbara Tunger, Präsidentin des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbandes Region St.Gallen-Appenzell

sonst zuverlässig arbeitende freie Mitarbeiter, den die Redaktion mit der Berichterstattung über das Teufener Konzert vom Sonntag nachmittag beauftragt hatte, hat am Montag eine Konzertbesprechung abgeliefert, ohne das Konzert besucht zu haben, das am Vormittag infolge Erkrankung des Pianisten kurzfristig abgesagt worden war. Er hat mit dieser Vortäuschung die journalistische Sorgfaltspflicht gröslich verletzt; die Redaktion hat ihn fristlos von allen weiteren Verpflichtungen entbunden. Die «Appenzeller Zeitung» bedauert diesen peinlichen Vorfall zutiefst und bittet die Konzertveranstalter, die Musikfreunde von Teufen und alle ihre Abonnenten und Leser in aller Form um Verzeihung.

Die Redaktion der «Appenzeller Zeitung» teilt diese Ansicht der Präsidentin des Musikpädagogischen Verbandes St.Gallen-Appenzell vollkommen. Der